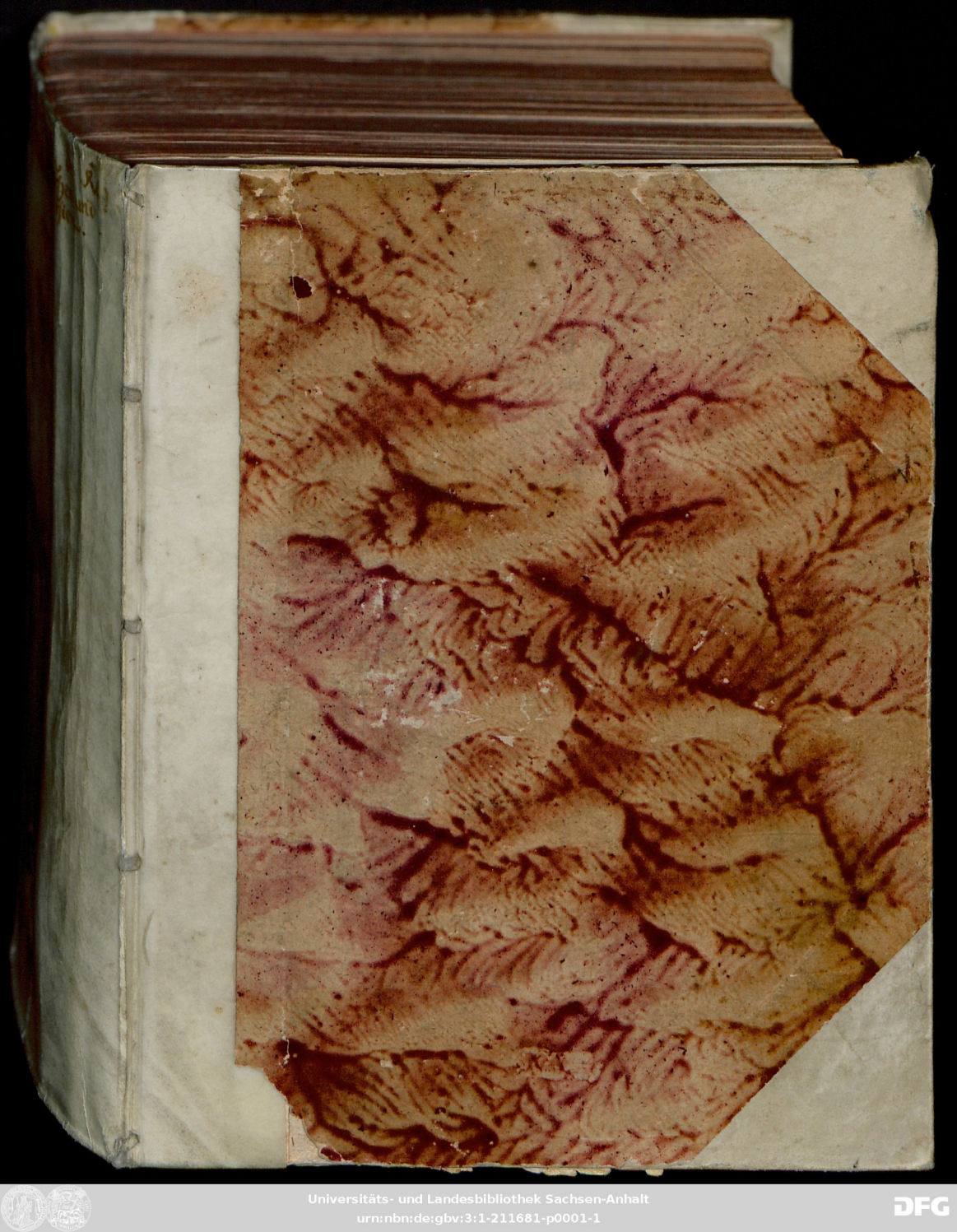

Sammelband 190

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-211681-p0002-6

Schreiben
eines Pommerschen Geistlichen
an
eine vornehme Frau
von der
Staats-Gottseligkeit.

Syrach XVIII, 23.

Wilt du GOtt dienen, so laß dirs einen Ernst seyn, auf daß du GOtt nicht versuchest.

Wahrheitsburg,
bey Amadeo Veritophilo, 1740.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-211681-p0004-8

Gnädige Frau,

Sie sind viel zu vernünfftig, als daß Sie mein Unternehmen misbilligen und die Vorstellungen verwerffen solten, die ich Ihnen über eine der wichtigsten Sachen zu thun, willens bin. Die Pflicht, die ich hierin zu erfüllen suche, ist allgemein; destoweniger habe ich mich entschliessen können, mich davon frey zu sprechen. Ihre Bescheidenheit, G. F. verstattet mir weiter nichts, als nur dis zu bekennen, daß ich nicht nöthig habe, an der Einrichtung Ihres Christenthums etwas auszusetzen. Ich streite vielmehr wider eine Art der Eitelkeit, die unter den Personen Ihres Standes überhand nimt, und die ihrer Natur nach vielleicht die seltsamste ist, die man sich einbilden kan.

Bisher hat es das Ansehen gehabt, als ob die Frömmigkeit und der Wohlstand in keiner sonderlichen Freundschafft stünden. Wo dieser am völligsten herrschete, sähe man jene verbannet. Man befürchtete, an der Artigkeit, an der Lebhafftigkeit, an der Ungezwungenheit des Umgangs so viel zu verliehren, als man der Gottseligkeit einräumete. Ich habe offt mit Verwunderung angesehen, wie weit man gegangen, um den unerträglichen Vorwurff der Andacht zu vermeiden.

Dis hat sich geändert. Wie vortreflich wäre es, wenn es zum Vortheil des Christenthums geschehen. Dem Anse-

hen nach scheinet es so. Die artigsten Personen machen anietzo einen Ruhm daraus, andächtig zu seyn. Sie reden gerne von geistlichen Dingen. Sie drücken sich mit solchem Ernst, mit solcher Lebhafftigkeit aus, daß man ungerecht heissen würde, wenn man an der Aufrichtigkeit ihrer Urtheile zweiffeln wolte. Solte man hieraus nicht schliessen, G. F. daß man endlich der Religion und der Andacht Recht wiederfahren lasse? daß man anfange, sich in der allerruhmwürdigsten Sache von der Welt hervor zu thun? Ich bin versichert, daß Sie dis mit allen Verständigen wünschen. Sie erkennen die Wichtigkeit dieses Ruhms. Was vor eine vernunfftmäßige Entschliessung, was vor eine gegründete Ehre, gottselig zu seyn! Dis ist der vortreflichste Gebrauch unserer Gemüths-Kräffte: das höchste, das vollenkommenste, das liebreichste Wesen mit einer reinen Andacht zu verehren. Man kan unmöglich mehr Einsicht, mehr Ueberlegung zeigen, als wenn man durch eine aufrichtige Tugend eine gewisse Ueberführung von GOtt und von der Religion zu erkennen giebet.

Aus diesem Grunde bin ich geneigt, unsern artigen Personen die grösten und ausserordentlichsten Lobsprüche zu geben, wenn sie mit einer vernünfftigen Klugheit zu leben eine richtige Frömmigkeit vereinigen. Aber wie sehr ist es zu beklagen, daß man nicht allein an dem letztern unendlich vieles, sondern vielleicht auch an dem erstern nicht wenig auszusetzen findet. Sie werden mir Recht geben, G. F. wenn ich mich erkläret habe.

Ich hatte vorhin aus den Gründen der Sitten-Lehre diesen Begriff, daß die Kunst zu leben, oder, wie man insgemein zu reden pfleget, das zu leben wissen in der Kunst bestehe, seine Handlungen zu seiner wahren Wohlfahrt einzurichten; in der Käntniß seiner selbst und der Welt, in dem Vermögen, allen zu gefallen, ohne die Tugend zu beleidigen; in der Fähigkeit, sich scharffsinnig und nutzbar zu unterreden, u. s. w. Seit dem ich aber anfing, die Handlungen derer-

jenigen

jenigen Personen mit Fleiß wahrzunehmen, denen man durchgehends das Lob beyleget, daß sie zu leben wissen, habe ich gefunden, daß ich nothwendig meinen Begriff von dieser Redens-Art ändern müste. Ich verstehe nunmehr, daß zu leben wissen sey eine Fertigkeit in Kleinigkeiten nachzuahmen, z. E. eine Fertigkeit in den ordentlichen Höflichkeiten die Ausdrücke auswendig zu wissen, und hurtig anzubringen, die man, vielleicht aus Eigensinn, vor artig zu halten angefangen, auch, eine Fertigkeit, bisweilen gar nichts zu sagen; Ferner, eine Geschicklichkeit, in der Art zu speisen, in den verschiedenen Gattungen der Zeitvertreibe und der Leibes-Bewegungen ungezwungene Veränderungen zu machen, die vor kurtzen zu Gewohnheiten geworden, und die weiter keinen Grund haben, als daß sie Gewohnheiten sind.

Dis muß man darunter verstehen, wenn man von Leuten reden höret, die zu leben wissen, sonst irret man sich unfehlbar. Hiezu aber haben unsere Zeiten noch einen Zusatz gemacht, der darum desto ausserordentlicher ist, weil er mit dem vorigen nicht die geringste Verbindung zu haben scheinet. Um in dem Wohlstand vollkommen zu seyn, ist man auf den Entschluß gefallen, gottselig zu werden. G. F. was dünckt Sie bey dieser Zusammensetzung? Nimmermehr würden es die scharfsinnigsten Köpffe in der Zusammenstimmung so entfernter Begriffe so weit gebracht haben, als unsere Artigen. Fromme seyn, um artig zu heissen? Aus Wohlstand andächtig werden? Eine Staats-Gottseligkeit? In der That, eine wunderliche Mischung!

Ich bin im Stande, durch die augenscheinlichsten Beyspiele darzuthun, daß ich hier nichts erdichte. Man wird nicht nöthig haben, die Staats-Andächtigen sehr mühsam zu suchen. Ihr Geschlecht, G. F. hat sich darin seit kurtzer Zeit absonderlich hervor gethan. Wird es brauchen, daß ich Sie einiger ins besondere erinnere? Bedarff es, daß ich Ihnen zehn, zwölffe, sechszehn Nahmen nach einander nenne? Sie kennen sie alle. Ohne Zweifel sind Ihnen ihre Umstän-

de und ihre Lebens-Arten besser als mir bekannt. Und solten Sie auch nicht noch viel mehrere, als ich, wissen, die zu dieser Gattung der Staats-Frommen gehören. Diese Damen sind mehrentheils vollenkommen artig. Sie verstehen die Kunst zu leben aus dem Grunde. Sie erhalten die Nachrichten von den Veränderungen in dem Wohlstande gleichsam aus der ersten Hand. Aber dis ist noch das wenigste, was man nach ihrem Verlangen zu ihrem Ruhm sagen kan. Sie fodern weit ein mehrers. Sie sind christlich, gottselig, andächtig; alles in dem höchsten Grad. Man schliesset dieses aus ihrem Bezeigen, aus ihren Reden.

Ich werde in den Uebungen ihrer Frömmigkeit fast durchgehends eine vortrefliche Uebereinstimmung gewahr. Sie haben ihre täglichen Betstunden bestimt, und wenn sie keine Besuche haben, oder Befehle an ihre Bedienten ausstellen dürffen, so können solche durch nichts, auch nicht durch die jämmerlichsten Klagen eines Elenden gestöhret werden. In die Predigten bringen sie eine verwundernswürdige Aufmercksamkeit. Sie sind vermögend die kleinsten Fehler darinn zu beobachten. Sie werden verdrießlich, wenn der Prediger eine Schrifftstelle unrecht anziehet, und die Gemahlin des Herrn * * * ärgert sich ungemein, daß man in den geistlichen Reden noch nicht durchgängig diejenige Einrichtung angenommen, welche sie ihrer Erbauung vor zuträglich hält. Sie will, daß man die Laster der Uppigkeit, der Lieblosigkeit, der Ungerechtigkeit, der Eitelkeit nicht untersuche, noch davor warne. "Das sind keine Sachen vor den Pöbel, „ sagt sie, „ was braucht man sie denn auf der Kantzel. „ Unsere Geistlichen treiben überdem, ihrer Meinung nach, die Begriffe dieser Laster zu weit, und geben damit dem gemeinen Mann zu allerley nachtheiligen Gedancken Anlaß. Sie findet es dagegen vor gut, daß man dem geringen Volcke die Demuth, die Arbeitsamkeit, die Treue, die Gedult unaufhörlich einpräge. Sie meynet, es fehle an der allgemeinen Verbesserung des Christenthums fast nichts weiter, als dieses.

ses. Um die artigen und zarten Gemüther zu erkennen, verlangt sie, daß man die hohen und tröstlichen Puncte des vollenkommenen Christenthums vortrage. Man soll von der innerlichen Versicherung der Gnade GOttes; von dem süssen Geschmacke, der auf den Durchbruch folget; von den Ergötzlichkeiten, die in dem Augenblicke der Vereinigung mit Christo empfunden werden; von der geistlichen Dürre; und von dergleichen Dingen ausführlich handeln. Sie bezeigt sich über eine iegliche Predigt sehr vergnügt, welche diese grossen Empfindungen am sinnlichsten, das ist, wie sie redet, sehr beweglich und deutlich vorgetragen hat.

Die andächtigen von ihrer Art haben auch mehrentheils diese Ausdrücke völlig in ihrer Gewalt, und sie sind ausnehmend geschickt, sie in allen Zusammenkünfften anzubringen. Es ist nicht lange, daß ich von ohngefähr die Ehre hatte, in eine aufgeweckte vornehme Gesellschafft zu gerathen. Ich bekam hiedurch zum erstenmahl Gelegenheit die Frau von * * * zu sehen, vor welche der Ruff mir sehr vortheilhaffte Meinungen beygebracht. Man hatte gegen mich ihre strenge Tugend, ihre Neigung vor das Christenthum, ihren Abscheu wider alle Arten der Frechheit und Ruchlosigkeit, als etwas ausserordentliches gerühmet, und niemahl bin ich in meinen gefaßten Meinungen mehr, als bey diesem Fall, verwirret worden. Ich wunderte mich über die Urtheile derer-jenigen, die mir sie so vortreflich abgebildet hatten. Ich war auf einmahl überzeugt, daß sie zu eilfertig gewesen. Endlich aber muste ich meine Freunde und ihre Berichte rechtfertigen. Ich fand, daß sie sich entweder gar nicht, oder ohne ihre Schuld betrogen. Die Frau von * * * fing an, sich in einer gantz andern Gestalt zu zeigen. Ehe noch zwey Drittel von der Zeit der gantzen Unterredung verflossen waren, hörete sie bereits auf, die höhnischen und nachtheiligen Reden von einer abwesenden angesehenen Person mit ihrem Beyfall und Zusätzen zu unterstützen; und ehe man sichs versahe,

sahe, redete sie von der Bekehrung, von dem Gefühl der göttlichen Liebe, von der Einsenckung in GOTT. Sie beseufzete es, daß das wahre und innerliche Erfahrungs-Christenthum sich so gar wenig zeige. Sie unterrichtete die Anwesenden, daß dieser Mangel die Quelle der häuffigen Laster sey, die unter den Leuten gefunden würden. Alles schiene uns unwidersprechlich zu überführen, wie lebhafft sie vor die Frömmigkeit eingenommen sey; Hiemit ging die Zusammenkunfft zu Ende, und sie empfohl sich mit einer so muntern Artigkeit, welche einen jeden in der Gesellschafft überzeugte, daß sie zu leben wisse.

Sie sehen schon vor sich, G. F. was bey diesen allen löblich, erlaubt und strafbar ist. Allein der Character, den ich vor mir habe, zeiget sich in andern Dingen eben so deutlich. Man hat noch mehr Kunstgriffe, den Wohlstand durch die Gottseligkeit vollenkommen zu machen. Man vertieffet sich in unendliche Klagen über unsere Geistlichen. Man vergleicht solche mit einer gewissen neuern Gattung, und man findet bey dieser letztern so viel Ernst und so viel geistliche Erfahrung, daß man dieselbe recht zärtlich zu lieben anfängt. Man spricht von den Unternehmungen dieser Herren mit besonderer Hochachtung, und was andere unpartheiische bey ihnen vor die unverantwortlichsten Ausschweiffungen halten, das entschuldiget man aus dem Grunde einer guten Absicht mit einer bewunderns-würdigen Leutseligkeit. Die Urtheile dieser Andächtigen über geistliche Bücher sind ungemein nachdencklich. Sie sind keine sonderliche Freunde von den Schrifften, die in der Religion und Frömmigkeit deutlich erklären oder gründlich überzeugen. Sie halten das vor eine Höhe der Vernunfft, die sich dem Geiste GOttes widersetzet. Sie preisen vielmehr die Anweisungen zu dem geheimen und unbegreiflichen Christenthum. Soll man aus diesen Reden den hohen Grad der eigenen Erfahrung schliessen? oder soll man urtheilen, daß nie von etwas, das man weniger verstanden, häuffiger geredet worden?

Unter-

Unterschiedene Erfahrungen haben mir gewiesen, daß bey diesen Leuten die Frömmigkeit an allem Theil hat. Diejenigen, welche ihre Gunst zu erwerben gewußt, haben auch den Vortheil, in der Gottseligkeit vortreflich zu seyn, ohne solche zu kennen. Ihre Tugenden werden als vollständige Muster gerühmt, und wenn man die Unhöflichkeit nicht begehen will, an der Wahrheit dieser Lobsprüche zu zweiffeln, so muß man glauben, daß es vielleicht die gröste Tugend sey, auf keinerley Art tugendhafft zu scheinen. Andere hergegen, welche das Unglücke haben, unsern Andächtigen verhaßt zu seyn, verliehren eben dadurch alles Recht an dem Ruhm der Gottseligkeit. Niemand ist diesem elenden Schicksal gewisser unterworffen, als derjenige, an dem diese Heiligen auf eine oder andere Art einen Vorzug des Glückes oder der Verdienste wider ihren Willen erkennen müssen: Mir ist eine von dieser Gattung bekannt, welche hierin eine sonderbare Fertigkeit besitzet. Kaum hat sie vernommen, daß der Herr von . . . . die Ehrenstelle erhalten, die ihr Gemahl gleichfals gesucht, so erfähret jederman, daß der Herr von . . . . der schlechteste Christ von der Welt sey. Man wird gleichfals gar bald von der üppigen und lasterhafften Eitelkeit des unschuldigsten Frauenzimmers reden hören, wenn man bemercket hat, daß ihr in einer Gesellschafft, wo **Jocaste**, die fromme **Jocaste**, zugegen gewesen, mehr als dieser aufgewartet worden. Bey allen dem aber ist dis einer ihrer unstreitigsten Grundsätze, daß so wenig die Gottseligkeit ohne die Kunst zu leben, als diese ohne jener vollenkommen sey. Man muß sich also nicht wundern, eine sehr andächtige Mutter unbeschreiblich erzürnet zu sehen, wenn ihre Tochter aus Unbedacht oder Pein etwas in der Leibesstellung versehen, oder den Fecher nicht nach der ihnen vorgeschriebenen neuesten Art beweget hat.

Dis sind, G. F. einige Züge von der Gestalt der Staats-Gottseligkeit. Man findet diesen Theil des heutigen Wohlstandes bey verschiedenen auf verschiedene Art.

Ich habe bisher nur Ihres Geschlechts gedacht, und ich bin in der That bey nahe noch unschlüßig, was ich in diesem Fall von dem männlichen sagen soll. Unterdessen scheinen mir folgende Gedancken die richtigsten und wahrscheinlichsten zu seyn. Der Wohlstand erfordert eine grosse Gefälligkeit und eine gäntzliche Ueberlassung des Vorzugs gegen das Frauenzimmer. Man verstattet also diesem nunmehr das Recht, viel und mehr als vor diesem zu reden. Da es nun von demselben einmahl unter die Artigkeiten aufgenommen worden, andächtig zu sprechen, und in den Gesellschafften seine Gottseligkeit auszulegen, so ist es ein unumgäntzliches Gesetz der Lebens-Art, daß das männliche Geschlecht auf eine verbindliche Weise beständig seinen Beyfall bezeuge. Und so weit siehet man auch würcklich die Männer andächtig werden. Sie hören mit grosser Aufmercksamkeit die hohe Sprache jener Heiligen an; Sie versichern gantz ernsthafft, daß solche vollenkommen gegründet sey; Sie bestätigen und erweitern die Klagen über das verderbte Christenthum, die Lobsprüche der Erfahrungs-Christen, die Grosse der innerlichen Empfindungen bey den Heiligen.

Nichts destoweniger ist doch dieses alles das wahre Gegentheit von ihrer gewöhnlichen Art. Die Religions-Spötterey bleibt ihr ordentlicher Character. Auf unzehliche Weise wird diese in Uebung gebracht. Ich gestehe es, G. F. ich kan mich in diese Abwechselung nicht finden. Ich begreiffe nicht, wie es möglich ist, heute eine übertriebene Andacht zu bezeigen, und morgen von allem, was die Religion betrifft, verächtlich, spöttisch und ruchloß zu sprechen. Demnach siehet man diese sich selbst widersprechende Gewohnheit starck genug herrschen. Heute hat **Gelasius** einen Freydencker gelesen. Sein Geist ist noch von diesem Eindrücken erhitzt. Er redet in der Gesellschafft frech. Eine Andächtige giebt ihm einen liebreichen Verweiß. Er hält mit den wilden Reden inne, und giebt mit einem ehrerbietigen Lächeln zu verstehen, daß er die Grösse ihrer Gottesfurcht bewun-

dere.

dere. Gleich hernach wird die Andächtige jederman versichern, daß **Gelasius** ein vollenkommener artiger Mensch sey.

Wir müssen erwarten, ob die Ruchlosigkeit und die Andacht sich bey unsern artigen Manns-Personen in diesem seltsamen Gleichgewicht erhalten, oder einander verdrengen werden. In dem Unglauben und der Spötterey haben sie sich wenigstens mit sehr schlechter Ehre hervor gethan. Nie erscheinet ihr Witz in einer armseligern Gestalt, als wenn er sich an die Religion macht. Man sorgt also auch vor den Wohlstand am besten, wann man in diesem Stück aufhöret frech und ruchloß zu seyn. Die von Ihrem Geschlecht, G. F. haben den entgegen stehenden Weg gewählet. Sie haben artig seyn wollen, und sind deswegen andächtig geworden. Diese zweiffelhaffte Art von Tugend oder Laster hat sich auch weit mehr bey ihnen, als bey den Männern ausgebreitet. Vielleicht sind die Ursachen davon nicht schwer zu finden.

Einige meiner Freunde wollten mich überreden, daß man aus solcher Bezeigung der Gottseligkeit eine Beruhigung des Gemüths wider allerley unangenehme Vorwürffe des Gewissens zu erzwingen suchte. "Die Andächtigen von„ dieser Art,„ sagten sie," sind offt überzeugt, daß diese oder„ jene Neigung bey ihnen straffbar ist. Das macht sie unru„ hig. Sie meynen sich daraus zu helffen, wann sie in eini„ gen Stücken anfangen, fromm zu thun. Sie theilen ihr„ Hertz und ihren Dienst, und überreden sich, daß sie den„ Höchsten mit der Helffte völlig zu frieden stellen werden.„ Damit sie bey sich selbst desto ruhiger und sicherer seyn mö„ gen, so thun sie sich Gewalt, allen ihren Neigungen eine„ Gestalt der Tugend und der Frömmigkeit zu geben. Viel„ leicht soll auch dergleichen Schatten der Heiligkeit manchen„ nicht ungegründeten Verdacht der Lasterhafftigkeit desto„ leichter von ihnen abwältzen. „

Dis hielten sie vor die Qvelle der Staats-Gottseligkeit. Ich bin niemahls mit diesen Gedancken gantz einig gewesen. Ich befand mich zwar nicht im Stande, sie zu widerlegen. Dennoch aber fürchtete ich immer, die Redlichkeit unserer Artigen gar zu starck zu beleidigen, wenn ich ihre Andacht einer so wenig rühmlichen Ursache zuschriebe. Ich habe auch gefunden, daß meine Freunde, die auf die vorige Art allgemein urtheileten, sich geirret, und daß das Christenthum des Wohlstandes mehrentheils einen gantz andern Ursprung habe.

Die Begierde, sich zu erheben und sich hervor zu thun, ist den Menschen durchgehends natürlich. Wir haben insgesamt eine Neigung, das sonderbare, das ausserordentliche, das wundersame an uns zu zeigen. Die artigen Personen, die in der grossen Welt leben, sind davon stärcker als sonst jemand eingenommen. Sie haben dazu unendlich mehr Reitzung. Ich will hier hauptsächlich von dem Frauenzimmer reden. Man kan nicht läugnen, daß der Tempel des Ruhms diesen mehr als den Männern gesperret scheinet. Es muß sich also die beqvemsten und leichtesten Wege suchen, hinein zu dringen. Die von Ihrem Geschlechte, G. F. haben allerdings auch die richtigsten Mittel groß zu werden. Eine scharffsinnige Erkäntniß, eine Erhöhung des Verstandes, eine Einsicht in die Wissenschafften, würde vollenkommen geschickt seyn, sie ruhmwürdig zu machen. Man wird hier gewiß vergebens eine Unmöglichkeit einwenden. Aber ich weiß nicht, wie es zugehet, daß wir Deutschen noch nicht viele von diesen artigen Musen aufzuweisen haben. Von den unvollkommenen und niedrigen Bestrebungen gewisser Personen ist hier die Rede nicht. Eine **Deshoulieres** aber, eine **Hooghart**, eine **Marqvisin von Lambert** oder **von Chatelet** ist unter uns eine sehr seltene Sache. Diese Bahn zum Ruhm ist den unsrigen viel zu weitläufftig. Es gereicht Ihnen, G. F. augenscheinlich zur Ehre, daß ich, dis an Sie zu schreiben, mich unterstehen darf. Sie unterscheiden sich

völlig

völlig von denjenigen, die in Ermangelung eines andern Mittels, die Gottseligkeit ergreiffen, sich hervor zu thun.

Diese lassen uns ihre Urtheile, wodurch sie zu einem solchen Entschluß geleitet werden, deutlich genug mercken. „Man muß, so schliessen sie," auf alle mögliche Art einen „Vorzug behaupten. Das beste Mittel hiezu ist dasjenige, so „gewiß ist, und keine Beschwerlichkeit bey sich hat. Man „kan diese beyden Eigenschafften am richtigsten mit der Gott„seligkeit verknüpffen. Der Eifer vor das Christenthum „wird durchgehends vor eine rühmliche Sache gehalten. Es „verschlägt mir nichts, ob es aus Aberglauben oder aus Grün„den geschicht; genug, daß dieser Wahn allgemein ist." Nichts ist also sicherer, als daß demjenigen vor allen ein „Vorzug zugestanden wird, den man vor die Frömmigkeit „recht aufrichtig eingenommen zu seyn glaubet. In andern „Bemühungen würde ich weit eher meines Zwecks verfehlen. „Die Meinungen stimmen sonst in nichts leicht so genau über„ein. Ich setze mich entweder durch Verstand und Wissen„schafft bey den Klugen in Ansehen, und der Pöbel achtet „mich nicht, oder ich mache mich bey dem Pöbel verehrens„würdig, und ein Kluger findet an mir nichts ruhmwürdiges." Eines gefällt mir so wenig als das andere. Die Hochach„tung gegen mich muß schlechterdings allgemein seyn. Der „Entschluß ist gefast: Ich werde andächtig. So wird mich „der Kluge aus Einsicht und der Einfältige aus Nachahmung „hochhalten."

Biß dahin gehen die Schlüsse in richtiger Ordnung. Nunmehr scheinen sich die Schwierigkeiten zu finden. Man wollte den Ruhm zwar gewiß, aber auch nicht mit Mühe haben. Die Gottseligkeit hergegen ist ein wichtiges Geschäffte. Der Fleiß, in der Erkäntniß GOttes zu wachsen; der Streit wider die sündlichen Neigungen; die Verläugnung der Welt; Mein GOtt! was vor grosse Entschliessungen werden dazu erfodert. Hält man die Frömmigkeit denn noch vor ein leichtes Mittel, sich in Ansehen zu setzen. Doch unsere Artigen

wissen dazu schon Rath. "Man kan sich das Christenthum "machen," dencken sie, "wie man es haben will. So weit "es zu meiner Absicht dienet, hat es wenig Beschwerlichkeit. "Ich halte meine Betstunden; Ich besuche das Gotteshaus; "Ich rede von geistlichen Dingen; Ich seuffze über die Grös- "se des Verderbens; Ich suche die Freundschafft der stren- "gen Heiligen. Was ist natürlicher, als daß hieraus ein "durchgängiger Ruhm der Andacht entstehen muß? Die "Beschaffenheit des innerlichen kömmt hier in keine Betrach- "tung. Diese wird nicht erkannt; Folglich kan sie zu den "Urtheilen der Leute nichts beytragen. Ich bin gewiß, daß "es artig lässet, gottselig zu seyn; weiter habe ich mich um "nichts zu bekümmern."

Dergleichen Gedancken haben ohne Zweiffel den ersten Grund zu der Staats-Gottseligkeit geleget. Ich behaupte aber damit nicht, daß diese Schlüsse bey allen denjenigen Platz finden, die davon eingenommen sind. Sie ist einmahl eingeführet, und also eine Mode geworden. Man weiß das Recht der Moden. Sie werden angenommen, weil man neugierig ist, weil man Vorgänger darin hat, weil man gerne denen ähnlich seyn will, die man nachahmens würdig hält. Man muß also diese Frömmigkeit schlechterdings zu den Gebräuchen rechnen, die die Lebens-Art erfordert. Vielleicht geht es auch ihr wie andern Moden. Wer weiß, ob sie nicht schon zugleich mit der unerträglichen Weitläufftigkeit der Reiffröcke ihr Ende finden wird?

Hieraus fliesset eine Folge, die Ihnen, G. F. und allen Redlichen fürchterlich seyn muß, und die nichts destoweniger ihren völligen Grund hat. Die Mode, von welcher ich bißher schreibe, scheinet dem Christenthum vortheilhafft. Sie ist aber dennoch würcklich nur eine Mode. Wer zweiffelt daran? Sie ist also veränderlich. Man siehet, daß die Gebräuche, die Moden Ihres Geschlechts der Freyheit der Manns-Personen nachahmen. Das Frauenzimmer fängt an, munterer in ihren Reden und freyer in ihren Kleidungen zu werden. Verschiedene

schiedene Arten der Kopffaufsätze, verschiedene Einrichtungen der Trachten und der übrigen Gebräuche, sind von den Männern entlehnet. Kan diese Nachahmung nicht weiter gehen? Die Verachtung der Religion und die Spötterey hat bißher fast zu den Moden der artigen und aufgeweckten Mannsleute gehöret. Es braucht wohl nicht, deutlicher zu sagen, was sich hieraus besorgen läßet. Man ist gewohnt, dem Frauenzimmer eine Sittsamkeit oder Blödigkeit zuzuschreiben, die man natürlich nennet. Ich verstehe nicht, was dis Wort hier bedeutet; Vielleicht begreifft man darunter die Eindrücke der Erziehung; und so getraue ich mir, zu behaupten, daß nichts wandelbahrer ist, als die Natur, absonderlich in unserm Fall. Ich habe die Ursachen davon beygebracht.

Lauter betrübte Anblicke! so wohl dessen, was man noch befürchten kan, als auch, was man schon würcklich vor sich siehet. Von dem Zukünfftigen sind wir noch entfernet, und es ist ungewiß. Allein kan uns das Gegenwärtige nicht eben so viel Unruhe machen? Fället nicht alles, was man gegen die Staats-Andächtigen einwenden kan, so klar in die Augen, daß ein ordentliches Gemüth unmöglich dabey gleichgültig seyn kan? Wenn ich an jemand von diesen Personen selbst schriebe, so wüste ich nicht, ob ich es wagen dürffte, ihnen über diese Sache ernsthaffte Vorstellungen zu thun. Sie sind entweder über alle geistliche Erinnerungen weit hinaus; oder sie befürchten auch aus denselben einige Vorwürffe, die sie bey etwas Nachdencken beunruhigen könten. Ich will mir die Freyheit vorbehalten, von diesen beyden eins nach meinem Gutbefinden, zu glauben. Der Nutzen würde sonst unfehlbar nicht geringe seyn, wenn bey ihrem Gemüthe dieses einigen Eindruck finde: daß ihr Verfahren die allerwichtigste Sache von der Welt betrifft. Ich finde mich hiebey in einer Bewegung, die ich nicht unterdrücken kan. Ich erzittere, indem ich mir diese unverantwortliche Eitelkeit nach ihrer Natur und nach ihren unglückseligen Folgen vorstelle. Die Gottseligkeit besteht in denjenigen Pflichten, davor die erkannten göttlichen Eigen-

schafften

schafften und Vollenkommenheiten die Bewegungs-Gründe sind. Die Religion, das Christenthum begreifft die gantze Einrichtung in sich, die das gütigste Wesen, zur Erlangung einer unendlichen Glückseligkeit, uns zu gute gemacht hat. Und die Gottseligkeit, die Religion, das Christenthum wird ein Theil des Wohlstandes, ein Theil der artigen Aufführung, womit man zu erkennen giebt, daß man zu leben wisse. Man will einen GOtt, eine zukünfftige Ewigkeit glauben; man will erkennen, daß die Dauer dieses Lebens keine Vergleichung habe mit dem bevorstehenden Zustande; Man will überzeugt seyn, daß auf die Einrichtung dieses Lebens die höchste Stuffe der Glückseligkeit oder der Unglückseligkeit, als ein gewisser Ausgang, stehe. Und man geht bey dem allen nicht anders zu Wercke, als ob man die geringste Kleinigkeit in einem Schertzspiel wage. Der Unendliche muß eine Nahrung der elendesten Eitelkeit abgeben, und die thörichsten Ausschweiffungen suchen sich in den Sachen der Ewigkeit vollenkommen zu machen. Welch eine Verwilderung! verzeihen Sie mir, G. F. wenn ich in der Hefftigkeit der Ausdrücke zu weit gegangen. Ich kan mir nichts unbedachtsamers vorstellen, als die Rache, davon ich rede.

Nirgends ist Nachdencken, Bedachtsamkeit und Ueberlegung nothwendiger, als in einer Sache von solcher Wichtigkeit; aber nirgends schicket sich auch die Eitelkeit weniger. Ein Mensch sey vor seine höchste Glückseligkeit im rechten Ernst besorgt; Wie werden alsdenn seine Unternehmungen beschaffen seyn? Er wird alle mögliche Zeiten dazu gebrauchen, daß er in einer abgesonderten Stille sein Gemüth zu seinem Schöpffer erhebe; Aber wird er darauf sinnen, wie die Worte der Andacht und die Schertz-Reden in den Gesellschafften abwechseln sollen? Er wird mit der grösten Strenge sich und seine Fehler untersuchen; Aber wird er sich in einer scheinheiligen Verunglimpffung seines Nächsten ergötzen? Er wird alle Bemühung anwenden, in dem Erkäntnisse des HErrn fortzugehen; Aber wird er sich entschliessen können, mit einer

sehr

sehr mangelhafften geistlichen Wissenschafft groß zu thun? Nein, G. F. es ist nicht möglich, die wahren Frommen und diese falschen Andächtigen nach einiger Untersuchung vor einerley zu halten.

Ist nicht hieraus klar, wie groß die Verbindlichkeit sey, einem Uebel vorzubauen, das so wichtig ist, und das uns wie eine Fluth zu überschwemmen scheinet? Es ist die gröste Billigkeit von der Welt, alle Mittel anzuwenden, die dagegen von einiger Krafft seyn können. Ich bin zweifelhafft, ob es mehr Mittleyden oder Tadel verdiene, daß diejenigen, die sich durch ihren Stand von dem Pöbel unterscheiden, dennoch diesem in den Erkäntnissen des Christenthums mit solcher Gleichgültigkeit ähnlich bleiben. Man lernet die Grundsätze der Religion obenhin, mit dem blossen Gedächtniß, dunckel, unvollständig, ohne eigener Prüfung und Uberlegung. Was ist leichter, als in solchen Finsternissen auf Irrwege zu gerathen? Wie viel klägliche Erfahrungen seltsamer Heiligen und einfältiger Sonderlinge haben dieses bestätiget? darff man noch zweiffeln, daß die Leichtsinnigzeit sich gar bald in die geistlichen Dinge mischen könne, wenn man ihre Wichtigkeit und Hoheit so mangelhafft erkennet? wenn man dem geheimen Saamen der Frechheit und des Unglaubens, der in allen Hertzen verborgen lieget, keine gegründete Ueberlegung entgegen setzet? Die Einrichtung aber ist vortreflich, wenn man die Lehren des Christenthums nicht vor das Gedächtniß, sondern vor den Verstand lernet, wenn man durch deutliche Begriffe der göttlichen Wahrheiten eine Ueberführung erweckt, die nicht auf ein blosses Nachsagen gegründet ist.

Ich will nur absonderlich Ihres Geschlechts gedencken, G. F. weil ich darauf hauptsächlich meine Vorstellungen zu richten mich einiger massen verbunden gehalten. Man hat recht, das Vorurtheil zu verlachen, als ob ein artiges Frauenzimmer kein tiefsinniger Gottesgelehrter werden, noch folglich vor eine überführende Gewißheit ihres Glaubens sorgen dürffe. Diese Folgerung ist sehr seltsam, und wir haben vorhin die

elendesten Wirckungen davon gesehen. Man hat destoweniger zu befürchten, daß man in der Andacht und in dem Christenthum eine Art des Wohlstandes setzen werde. Der hohe und ernsthaffte Begriff, den man auf diese Weise von der Religion bekömt, wird nimmermehr die Ausschweiffungen verstatten, die man an so vielen zu beklagen hat. Vielleicht braucht es nicht einmahl, daß ich auf den vorhin berührten Einwurff antworte, den man aus der gar zu grossen Weitläufftigkeit und Beschwerlichkeit einer solchen Erkäntniß hernimt. Kan man eine Sache zu mühsam, zu beschwerlich nennen, so lange die Wichtigkeit des daher zu erwartenden Nutzens oder Schadens noch weit grösser ist? Wird man hier diese Vergleichung anstellen können, ohne den ietztgedachten Einwurff beschämt zurücke zu nehmen? Und dennoch zweifle ich sehr, daß man die Beschwerlichkeit und Weitläufftigkeit einer gründlichen Erkäntniß in der Religion darthun werde. Eben der Zusammenhang, der auf diese Art in den göttlichen Wahrheiten begriffen wird, machet das Verständniß zugleich deutlich und leicht. Wie hoch will man überdem die Anzahl der nothwendigen und wesentlichen Lehren des Christenthums setzen? der Weg zur Seligkeit ist an sich kurtz. Die Abwege aber sind gefährlich und mancherley. Wie glücklich werden sie durch Gewißheit und Uberzeugung vermieden?

Der Vortheil hieraus würde dennoch nicht so vollenkommen seyn, wenn ein Frauenzimmer, das nach einer vernünfftigen Artigkeit strebet, gäntzlich unterliesse, die Gründe einer richtigen Sitten-Lehre kennen zu lernen. Diese Einsicht ist ungemein nützlich. Ihr Begriff von den Tugenden überhaupt, und von einer jeden insonderheit, wird dadurch in eine Klarheit gesetzt, die ihr allemahl zustatten kommen muß. Sie lernet dadurch die Natur, den Umfang, die Gründe, den Werth derjenigen Pflichten kennen, die sie auszuüben hat. Dis wird einer jeden Handlung bey ihr das rechte Gewicht geben. Dis wird sie vor einer Verwirrung verwahren, welche sich sonst nicht selten in lächerlichen Ausbrüchen zu zeigen

pfleget.

pfleget. Ich bin verdrießlich, Leute zu sehen, die gewisse Dinge vor unumgängliche Schuldigkeiten ansehen, welche sie mit gutem Fuge unterlassen könten; die eine Tugend in so etwas auszuüben vermeinen darin sie gar nicht besteht; oder die sie zu einer Zeit unterlassen, da sie ihnen am unvermeidlichsten obliget, u. s. f. Man kan die Beyspiele hiezu, absonderlich auch bey unsern Staats-Gottseligen, mit weniger Mühe finden. Muß man nicht urtheilen, daß der Mangel der Einsicht in die Natur der Pflichten und in ihrem verschiedenen Grund der Verbindlichkeit, davon die Qvelle sey?

Ich halte es aber noch aus einer andern Ursache vor nöthig, die Grundsätze der Sittenlehre zu verstehen. Ich möchte wünschen, daß ich unsere Artigen dis überreden könte. Der Wohlstand und das zu leben wissen, würde alsdenn unfehlbar mehr vernünfftiges an sich haben. Man würde den Grund der Gebräuche untersuchen, die man offt mit der grösten Sorgfalt in acht nimt, ohne zu wissen, warum? Und da hier der Wahn und die Gewohnheit fast tirannisch herrschen, so würde man im Stande seyn zu beurtheilen wie weit man beyden nachgeben müsse, um so wenig vor ausschweiffend eitel, als gar zu strenge und sonderlich angesehen zu werden. Nichts würde alsdenn weniger zu besorgen seyn, als eine Gottseligkeit, die bloß aus Wohlstand und Artigkeit ausgeübt wird.

Alles dieses beruhet auf dem richtigen Gebrauch des Verstandes, und auf einer vernünfftige Besserung desselben. Man hat in keinem Stande, in keinem Geschlecht die Erlaubniß, ihn verwildern zu lassen. Es ist unfehlbar eine Unbilligkeit, daß man Ihrem Geschlecht, G. F. insgemein die Ergötzlichkeiten und die Vortheile versaget, die aus einem ordentlichen Erkäntnisse entspringen. Hat denn diese Helffte des menschlichen Geschlechts, der wir in allen Stücken so viele Vorzüge geniessen lassen, der wir so viele Freyheiten zuwenden; hat denn diese das Recht verlohren, ordentlich zu dencken und die Wahrheit in ihren Gründen zu suchen? Gehöret es etwa mit zu der Straffe

ihrer Unterwerfung, daß sie von allen pöbelhafft, nach dem Schein oder auf guten Glauben, ohne Klarheit und Verständniß urtheilen soll? Doch ich will nicht so sehr auf ernsthaffte Einsichten dringen. Es gibt deren genug, die nicht so viel strenges an sich haben. Ich werde mir die Freyheit nehmen, mich hiebey auf das Urtheil eines neuen Schrifftstellers* zu beruffen, der überhaupt von der Erziehung sehr artige und gründliche Gedancken hat. Er will, daß man auch vor den Verstand des jungen Frauenzimmers sorgen soll. Ausser einer vernünfftigen und prüfenden Erkäntniß in der Religion, sollen sie sich auf Wissenschafften legen, die ihrem Witze gemäß sind. Sie sollen die Wercke der Dichter, die artigen und sinnreichen Schrifften kennen. Sie sollen dadurch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs vergrössern.

Alle diese Vorstellungen, G. F. werden desto gewisser ihren Beyfall erhalten, da Sie von deren Wahrheit seit langer Zeit überzeugt sind. Ich hätte Ursache, meinem Vaterlande Glücke zu wünschen, wenn ein ernstliches Christenthum mit einer scharffsinnigen Einsicht und mit einem vernünfftigen Wohlstande, durchgehends so, wie bey Ihnen, vereiniget würde. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit so lange, biß ich das geringste von der Hochachtung verliehren werde, die ich Ihren vielen Verdiensten schuldig bin. * * * den 10. August 1739.

* Enfin il faut se souvenir, que les Filles ont un esprit, qui peut être orné & cultivé, & que les Soeurs l'emporteroient souvent à cet egard sur leurs Freres, si on ne croyoit, que cette culture n'appartient pas à leur education. Il ne s'agit pas d'en faire des Savantes: mais outre la Religion, que tout Chretien est obligé d'appendre à fonds & par raisonnement, quoi qu'il y en ait peu, qui s'aquittent de cette obligation; outre la Religion, dis-je, il y a des Sciences, qui font honneur au Sexe, & que j'appellerois même indispensables dans des personnes d'un certain rang. N'est il pas honteux, quand on vit dans un monde poli & qu'on assiste à des conversations spirituelles, d'y être tout à fait etrangere, de ne connoitre ni les lieux ni les tems, ni *Boileau*, ni *Racine*, ni tant d'excellens ouvrages, qui ont paru, & qui paroissent tous les jours? Fut on belle comme un Ange, l'esprit ne peut, qu'embellir la Beauté même, qui est d'ailleurs un bien fragile, que le tems enleve bientôt; au lieu, que les qualitez de l'esprit & du coeur sont à l'abri de ses atteintes. *Amusemens litteraires, moraux & politiques, Juillet* 1738.

H 572
8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-211681-p0023-3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-211681-p0024-8

Schreiben
eines Pommerschen Geistlichen
an
eine vornehme Frau
von der
Staats-Gottseligkeit.

Syrach XVIII, 23.

Wilt du GOtt dienen, so laß dirs einen Ernst seyn,
auf daß du GOtt nicht versuchest.

Wahrheitsburg,
bey Amadeo Veritophilo, 1740.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-211681-p0025-4
DFG